



Nummer  
Freitag,

231.

26. September 1817.

Wohllklang und Heim und neues Gesetzbuch.  
(Beschluss.)

Nun kennen mich die Leser klar, wenigstens bis zur Einleitung in das bewusste Gesetzbuch, in der ich des Breiteren von mir selbst spreche; weil man heut zu Tage nie genug von sich selbst sprechen kann.

Dahin also will ich die hochgeehrtesten Neugierigen einstweilen verwiesen haben, Ihnen aber, hochgeschätzte Herren Herausgeber, in der Anlage ein Stückchen vom Probenanhang zum neuen Gesetzbuch, als Probe der Proben, hierdurch freundlich mittheilen zum beliebigen Einrücken in Ihr Blatt und zur Schadloshaltung für diejenigen Ihrer braven Leser, die nichts nach Gesetzen fragen. — Es ist ein Räthsel von den dreien des Anhangs, und ich behalte mir die Ehre vor, die Auflösung in Versen kürzlich nachzuschicken.

Lassen Sie jedoch sich es wenig auffallen, wenn Sie eben diesen Aufsatz in noch zwei andern der gelesesten Zeitblätter finden! Denn ich selbst lasse ihn ja sogleich dahin gelangen, weil die Nachricht vom neuen Gesetzbuche, so wie die folgende, die evangelische Sanftmuth betreffend, nicht schnell genug verbreitet werden kann. Damit indes den Lesern nicht immer nur dasselbe Räthsel zu ergrübeln bleibe, schicke ich jedem der drei Blätter ein anderes, und vertheile auf die Art meine drei Räthsel christlich in Norddeutschland. Keins von allen steht jedoch weiter in Verbindung mit dem neuen Gesetzbuche selbst.

Uebrigens ist es nunmehr auch klar, warum ich diese Erscheinung früherhin „räthselhaft“ getauft habe. Nicht wahr: so muß nach und nach der Glaube an meine Worte steigen? Ich versichere, zu allem Ueberflusse: jedes ist eine Art Evangelium, d. h. Glückbotschaft.

Aber weil ich oben auch versicherte, daß ich mich in Ruhe gesetzt und mich auf geistliche Reisen begeben habe, muß ich nunmehr, um ferner mich zu verrathen, noch Folgendes bemerken: Duldung in Ansehung der Glaubenslehren, die gewiß auch von unsern katholischen Brüdern geachtet wird\*) bleibt nächst dem neuen Gesetzbuche, das Allerheilsamste. Auch über dem Guthe lassen sie uns denn treulich halten! — Wir sind ja alle Brüder und Schwestern, alle Kinder desselben Waters. — Von jeher ein inniger Verehrer Luther's, der wahrlich auch ächten Brudersinn hatte, wünsche ich demnach herzlich, daß zum Andenken des großen Mannes, welchen selbst katholische Christen ehren, das bevorstehende Kirchenjubelfest auf eine durchaus würdige Art begangen werde. Was that ich also meiner Seits? — Ich durchziehe jetzt, geistlich oder geistig, die Lutherische Welt nach allen Richtungen. Mit Kopenhagen begann, über Berlin, Dresden, Kassel, Frankfurt reise, in der Nähe des Rheines

\*) Ausgenommen jene Franzosen, die noch jetzt den Gräuel des Glaubensmordes begangen, der vielleicht nicht weniger ist, als: Watermord.



bin ich. Ueberall besuchte und besuche ich meine geliebten, evangelischen Amtgenossen, und bat und bitte jeden freundbrüderlich, die Jubelpredigten ja recht zart christlich abzufassen; damit weder der Nebenchristen noch Anders-Glaubende einigen Anstoß nehmen, irgend sich gekränkt fühlen können.

Die braven Geistlichen, vornehme und geringe, gaben mir fast sämmtlich die Hand darauf, versichernd, auch sie dächten längst ganz vernünftig, ihre Behörden aber noch vernünftiger, und sollte ich alter Anseherbart nur unbesorgt seyn. Sie sahen es, so gut, als ich, daß es am besten seyn würde, wenn die Jubelreden nicht von den Vorzügen der evangelischen Kirche vor der katholischen, sondern nur von solchen Vorzügen handelten, deren beide Kirchen, ja alle Deutschen und Undeutschen seit Luther's Zeiten, gegen die früheren, sich erfreuen, z. B. von der erhöhten Bildung, von der verbesserten Sprache, von den feinem Sitten, von dem achtungwerthen, deutschen Schriftenthume, von der vorzüglichen Erziehung der Jugend, von Verbreitung der heiligen Schrift, von Benutzung und Erhöhung der Tonkunst, vom hellern Blick aller Geister, von der wahren Freiheit der Gedankenäußerung und der Völker, von Aufhebung der Leibeigenschaft, von Verbannung so mancher Vorurtheile, z. B. des Wahnes, als könne irgend jemand zaubern, holde Frauen, Dichter und dergleichen ausgenommen, u. s. w. — Die redlichen Amtbrüder stimmten auch alle mit mir darin überein, daß der biederherzige Luther, hätte er selber nunmehr, nach seinen Fortschritten in höhern Wissenschaften und Welterschaffenheit, die er zuverlässig jenseits gemacht hat, seine Jubelpredigt zu halten, sie sehr sanft abfassen, und eben so sanft sie vortragen würde.

Da jedoch dies nicht allzufüglich angeht; so wird der große Berklärte zum Mindesten jedem, der hübsch anständig gejubelt hat, von seinem Sterne Beifall lächeln. — Noch höher herab wird auch jedem anständigen Jubelredner, zwar nicht zugerufen, doch gewiß zugespelt werden:

„Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“

Geschrieben auf der Durchreise zu Wiesbaden, im freundlichen Lande der Vereinigung, am 16ten Herbstmonat 1817.

Adolf Emmerich Kroneisler.

N. S.

Da ich vor dem 31. K. M. doch schwerlich bei allen, noch rückständigen Herren Mitbrüdern herum

kommen dürfte, so sehr ich auch von Ort zu Ort eile; so bitte ich alle andere Herren Blättermeister, denen ich für diesen besondern Fall die Erlaubniß zum Nachdrucke hiermit ertheilt haben will, diesen Aufsatz, etwa vom Worte Duldung ausgehend, gefälligst zu verbreiten.

### R ä t h s e l.

Geleuchtet und erwärmt hat oft mein Gegenstand.  
Man konnt' ihn dreimal schau'n zur selben Frist zuweilen.

Fest hielt ihn einst die Kriegerhand,  
Und ließ von dannen nicht ihn eilen,  
Indeß er friedlich doch im nächsten Land  
Auf einem Blumenhügel stand,  
Und immer fern war über tausend Meilen.

Es nutzten Männer, Kinder, Greis' und Frau'n,  
Von früher Jugend bis zum Tag, an dem sie starben,

Sein weißes Unschuldkleid, nun schwarz, nun grün,  
nun braun,

Und wie nur heißen noch die Farben.

Es ziert erhab'ne Ritter hoch;

Denn für ein solches Kleid durchzog

Der kühnsten Heldenschaar, im heißen Durst nach  
Ehre,

Gefährvoll viele Meere.

Das Weib des Gegenstands ist frommer Sanftmuth  
Bild.

Er aber, ungestüm, ertobend wild,

Hat manche gute Stadt mit Grauel, Trauer,

Mit Elend und mit Angst erfüllt,

Zum Abgrund schleudernd Wall und Mauer.

Nun glänzt er zwar, umringt von großer Kön'ge  
Chor,

Umstrahlt von hoher Helden Schimmer,

Doch geht er, tiefgebeugt, auch durch das kleinste  
Thor,

Und sehnet sich nach Eurem Glanze nimmer.

Ach! eben Euer Glück wird seine Qual;

Denn, so Ihr trachtet, froh in Glanz und Tanz zu  
schweben;

— Es kostet ihm fast jedesmal

Der unschuldvollen Kinder Leben.

Adolf Emmerich Kroneisler.



## Die Academie der Pinsel.

Zu Venedig bildete sich eine Gesellschaft gelehrter Männer, deren Zweck war, durch ernste Abhandlungen und Beurtheilungen, oder durch scharfe Satyren, und selbst durch spaßhafte Spöttereien, denjenigen Schriftstellern entgegen zu arbeiten, welche die Sprache und den Geschmack zu verderben strebten, die durch Dante und andere Musterschriftsteller in der italienischen Literatur herrschend geworden waren. Betrachtet man aber diese sonderbare Gelehrtengeellschaft anders als aus diesem literarischen Gesichtspunkte, so giebt sie uns ein merkwürdiges Beispiel von den Kindereien, womit nach den Absichten der meisten Regierungen Italiens, besonders der venetianischen, die verdienstvollsten und gründlichsten Gelehrten beschäftigt scheinen sollten. Die Ausbrüche der rohesten Lustigkeit, die thörichtste und oft gemeinste Munterkeit, welcher sie sich überließen, schien eine Art von Bürgschaft zu seyn, und so mußten selbst die gelehrten Gesellschaften der steten Fröhlichkeit und Freude huldigen, welche die Regierung zu unterhalten bedacht war. Schon der Name des Gelehrtenvereins war lächerlich: Granelleschi. Ihr Wappen waren zwei Granelli, d. i. Körner. In der uneigentlichen Bedeutung aber heißt Granello auch ein Pinsel. Unter den Mitgliedern der Academie der Pinsel findet man die ausgezeichnetsten Schriftsteller und Freunde der Gelehrsamkeit, z. B. die beiden Brüder Goggi. Jede Sitzung wurde mit einer Ladung der lächerlichsten Erzeugnisse in Prosa oder Versen eröffnet, welche dem Namen des Vereins vollkommen entsprachen. Dann erst begann die eigentliche Sitzung der Gelehrten, deren Arbeiten und Grundsätze so viel beitrugen, den guten Geschmack in Venedig zu pflegen. So sehr indes der Präsident sich bemühte, anfangs nichts zu sagen, was nicht einfältig und den Gesetzen der Gesellschaft gemäß gewesen wäre, er konnte sich doch zuweilen verweisen. Eine willkommene Entdeckung half der Gesellschaft aus der Verlegenheit. Sie lernte einen Mann kennen, der ein ausgezeichnete Pinsel war, und was ihn noch würdiger und vollkommener für seine Bestimmung machte, sehr große Ansprüche auf Wissenschaft und gelehrte Verdienste machen wollte, täglich ganze Seiten mit dem abgeschmacktesten Zeug füllte, sie jedermann vorlas und das Gelächter und den Spott derjenigen, die seine ungemeine Einfalt zum Besten hatten, für Beifallszeichen nahm. Er hieß Josef Sehellari. Die Academie sandte einige

ihrer Mitglieder an ihn, nahm ihn in ihre Mitte auf und ernannte ihn unter einstimmigem Gelächter zum Präsidenten der Granelleschi, mit dem Titel eines Arcigranello, d. i. Erzpinsel. Der neue Präsident wurde mit großer Feierlichkeit eingeführt. Man setzte ihm eine Krone von Pflaumen auf, richtete mit der lustigsten Ernsthaftigkeit Reden in Prosa und Versen an ihn, voll spöttischen Lobes, worauf er eben so stolz war, als auf seine Krone. Sein Thron war ein alter sehr hoher Sessel, worauf der Präsident, der von zwerghaftem Wuchse war, sich nur durch einige lustige Sprünge erheben konnte. Hier brüstete er sich nicht wenig, da man ihm gesagt hatte, es sey der Armstuhl des geistreichen Schriftstellers, des Kardinals Bembo. Auf der Rücklehne des Sessels saß eine Eule, welche in den Klauen zwei Granelli, Körner, hielt, wovon die Gesellschaft den Namen führte. Der Erzpinsel ermangelte nicht, jede Sitzung mit einem seiner Erzeugnisse zu eröffnen. Man unterbrach ihn alsbald mit lautem Beifallrufe und verfügte die Aufbewahrung des Meisterstückes in dem Archive der Gesellschaft, worauf der Präsident seine Handschrift stolz dem Secretär hingab.

L.

## Sprachkenntniß.

Bei einer Spazierfahrt in der Umgegend von Dresden, äußerte ein Fremder gegen einen der dortigen achtungswerthesten Gutsbesitzer seine Verwunderung über den trefflichen Anbau einer sandigen Gegend.

„Sie werden sich noch mehr wundern, entgegenete der Letztere, wenn Sie hören werden, daß hier jeder Bauer auf eine französische Anrede zu antworten versteht“ — und als Jener daran zweifelte, rief er einem entgegen kommenden Holzfuhrmann zu:

„au contraire?“

„Von Blasewitz!“ antwortete treuherzig der Bauer.

A.

## Anekdote.

Als Grétry gefragt wurde, welchen Unterschied er zwischen Mozart und Cimarosa finde, antwortete er: Cimarosa stellt die Statue auf das Theater und das Piedestal ins Orchester, Mozart aber die Statue ins Orchester und das Piedestal aufs Theater.

L.

Auflösung des Charade in Nr. 230.  
Nachschatten.



# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, den 21. September 1817.

Seit meinem letzten Schreiben hat unsere Bühne mehrere Sachen, die entweder ganz neu waren, oder neueinstudirt worden und dadurch wieder den Reiz der Frische erhielten, gegeben. Von der letzteren Gattung war das Schröder'sche werthvolle Lustspiel: Das Blatt hat sich gewendet. Dankbar erkennt das hiesige Publicum die Einsicht unserer General-Intendantur an, daß sie ein so anziehendes dramatisches Werk der Vergessenheit — das heißt für unsere Bühne; im Allgemeinen werden Schröder's Arbeiten wohl nie vergessen werden — entriß, und es mit rühmlicher Umsicht und bei trefflicher Besetzung zur Darstellung brachte. Auch den ausübenden Künstlern gereicht es zur Ehre, daß sie es mit sichtbarer Sorgfalt und Liebe wiedergaben. Vorzugsweise erhebt sich Devrient im Natürth Poll zur Meisterschaft; aber auch Unzelmann stellt die Eigenthümlichkeit des Schiffsapitans Hamster ächt-künstlerisch dar. Dies ist eine von jenen Leistungen des Hrn. Unzelmanns, die er in seinen jüngeren Jahren unternahm, als sein Gedächtniß noch jedes Wort des Dichters auffaßte, und er die Persönlichkeiten um so sicherer, fleißiger und natürlicher wiedergab. In seinen jetzt erhaltenen Rollen von Umfang und Bedeutung bemerkt man dagegen mit Bedauern, daß dem Manne in den Sechszigen das Gedächtniß untreu wird. — Die zweite Darstellung dieser Art: Der Deserteur, nach Sedaine, Musik von Monsigny. Ehedem war dieses Schauspiel eine Lieblingsvorstellung für unsere Schauspielbesucher. Das war sie aber diesmal nicht, denn theils ist der Stoff, die Musik und die Sprache veraltet, theils zeigten sich mehrere kleine Mängel bei der Aufführung. Z. B. Die Instrumentalbegleitung wich häufig in sich selbst von einander ab, im zweiten Aufzuge entstand durch Hannchens Fehlsingen eine Masse von Mißtönen und im dritten Aufzuge blieb Himmelsturm 5 bis 6 Minuten lang aus. Auf diese Weise entstand, trotz des trefflichen Gesanges der Johanne Eunicke (Luise) und der lobenswürdigen Mühe des Hrn. Nebenstein (Richard), eine Mißlaune in der Versammlung, die gegen die Vorstellung entschied, was sehr bedauert werden muß, besonders jetzt, nach dem Brande des Schauspielhauses, wo man der gefallenden Sachen so wenig behalten hat, wo jedes neue Einlernen einen Aufwand von Zeit und Kosten bedingt.

Von den Wiederholungen kommen wir nun zu dem ganz Neuen. Vier Schildwachen auf einem Posten, Lustspiel in 1 Aufzuge von Vogel machte, wegen mangelhafter Darstellung mehrerer Mitglieder der Bühne, kein Glück; auch bedeutet das kleine Lustspiel selbst nicht viel, und wird aus beiden Gründen sich hier nicht lange halten. Etwas besser ging es mit dem am 17. d. M. gegebenen neuen Ballet: Das Fest des Gutsherrn, oder der Unteroffizier, vom Balletmeister Telle, Musik von G. A. Schneider. Der Stoff ist dürftig, ohne Phantasie erfunden und gehalten, aber die Leistung der Tänzer, besonders des Hrn. Hogue und der Lemiere, belobte sich, so wie die Anordnung des Ganzen durch die obere Leitung. Die Musik zeichnet sich durch eine reiche und eben so treffliche Instrumentirung aus; sie ist für ein Ballet fast zu gut, wo man nur leichte, tanzbare Weisen fordert. Das Orchester glänzte bei dieser Gelegenheit, wo den Mitgliedern so viel Anlaß gegeben war, ihre Talente

in schwierigen Solo's zu bekunden, was fast Allen ganz gelang. Mit diesen Harmonieen (besonders von Blase-Instrumenten) hätte ein ganzes Singspiel der bessern Art ausgestattet werden mögen, und dem Tonsetzer wäre zu rathen, sein ausgezeichnetes Talent für die Composition einer Oper zu benutzen. Die zweite Neuigkeit war am 16. d. M.: Herr L'Esperance oder die Kunst Stellen zu erlangen, Vaudeville in 1 Aufzuge nach dem Französischen von Frau Krickeberg. Eine recht glückliche Bearbeitung von Seiten der Verfasserin, wie man Frau Krickeberg deshalb nennen muß, weil sie frei übersetzte. Die Darstellung zeichnete sich durch das Spiel des hier so meisterhaft maskirten Devrient als Herr L'Esperance aus, und so mußte sie Beifall gewinnen, was auch geschah; dennoch ist Taufend gegen Eins zu wetten, daß sich die Kleinigkeit nicht lange bei uns halten werde. Die Gründe sind folgende. Der hier aufgestellte Haupt-Character eines gewandten, schlauen, zudringlichen Bittstellers ist uns ganz fremd, und rein französisch; nur in Paris kommen solche Ueberlästige vor. Ferner sind die meisten Weisen dieses Liederspiels uns unbekannt, und die Wirksamkeit des Vaudeville hängt ausschließlich an dem Bekanntheit der vorkommenden leichten Liederchen oder beliebter Gesangsstücke; hiervon haben wir aber nur den Troubadour aus Johann von Paris, das Tabakliedchen aus dem kleinen Matrosen wiedergefunden. Die beste Wirkung machte ohne Zweifel ein von Devrient am Schlusse gesungener örtlicher Scherz, indem er (im Sinne des Vaudeville) die Besucher einlud, recht oft in dem ohnehin zu großen Schauspielhaus — das große Opernhaus fällt sich selten oder nie — zu erscheinen, wo um sechs Uhr immer Stellen zu finden seien.

Das Beste unter allem Neuen ist das am 3. d. M. zum erstenmale gegebene und bis jetzt schon viermal wiederholte, gelungene Koxebue'sche Schauspiel in 3 Akten: Das Taschenbuch. Dieses nach einer zwischen dem Marquis Fouqué und dem Dichter Pelisson vorgekommene Anekdote bearbeitete Drama ist eines der Besten aus dem neueren Zeitraume des geschätzten Dichters, und gewann deshalb sowohl, als auch wegen der hiesigen vorzüglichen Ausführung einer guten Zeichnung, den höchsten Beifall. Eine anziehende Handlung, ergreifende Momente, ein gedrängter ausdrucksreicher Dialog sind die Vorzüge des nur drei Aufzüge enthaltenden Werkes, das unsere Bühnenkünstler mit Fleiß und Liebe ins Leben setzten. Beschorr (Graf Thurgau), Nebenstein (v. Mildau), Frau Stich (Amalie), Frau Eunicke (Frau Quirl), Sern, der Vater, (General) ehren sich in der Lösung der Aufgaben und selbst Hr. Rütling giebt die kleine Rolle des Adjutanten sehr edel. Als kleine Flecken in dem Schauspiel erscheinen einige Reden der Tabaksnupferin Frau Quirl, über den geliebten Tabak im Anfange des Stückes, die die Wirkung schwächen, weil Frauen, die Tabak nehmen, etwas Zurückstößendes haben; die Frau Quirl aber soll nicht abstofen; dann ist die unjungfräuliche Liebeserklärung der Amalie an Mildau auch hinweg zu wünschen, weil sie nicht nothwendig ist; aber diese Flecken sind nur — Sonnenflecken. Das Ganze ist trefflich. Die Gegner des Dichters sagen bei diesem Schauspiel: Er kann wenn er will, Gutes schaffen; aber er macht es sich zu leicht. Darum tadeln wir ihn eben. Aber diese Herren thun grade das Gegentheil, sie wollen schaffen und können nicht. Welches ist das Bessere???